



Leseprobe

Julie Kagawa

Plötzlich Fee - Frühlingsnacht

Band 4 - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,99 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 11. April 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ash, der Winterprinz, hat für seine Liebe zu Meghan bereits alles riskiert. Er stellte sich gegen seine eigene Mutter, die eisige Königin Mab, er wurde aus Nimmernie verstoßen, und sein einstiger bester Freund Puck ist inzwischen sein Rivale. Eigentlich müssten nun endlich bessere Zeiten anbrechen, denn die Eisernen Feen sind geschlagen, und Meghan wurde zur rechtmäßigen Königin ihres Reiches gekrönt. Doch Ash kann in diesem Reich nur dann überleben, wenn er das Einzige, was ihm von Mabs Erbe noch geblieben ist, preisgibt: seine Unsterblichkeit. Und so steht für Meghan und Ash ein weiteres Mal alles auf dem Spiel. In seiner dunkelsten Stunde muss der Winterprinz eine Entscheidung fällen, die ihm Meghan nicht abnehmen kann. Wird ihre Liebe stark genug sein, die Schatten der Vergangenheit zu besiegen?



Autor

Julie Kagawa

Schon in ihrer Kindheit galt Julie Kagawas große Leidenschaft dem Schreiben. Nach Stationen als Buchhändlerin und Hundetrainerin machte sie ihr Interesse zum Beruf. Mit ihren Fantasy-Serien »Plötzlich Fee« und »Plötzlich Prinz« wurde sie rasch zur internationalen Bestsellerautorin. In ihrer neuesten Erfolgsserie »Plötzlich Rebell« erzählt sie von einer magischen Liebe, die nicht sein darf. Julie Kagawa lebt mit ihrem Mann in Louisville, Kentucky.

Das Buch

Die schwerste aller Prüfungen

Auch wenn es Meghan fast das Herz bricht, muss sie Ash, den Winterprinzen, verstoßen. Sie ist zur Königin des Eisernen Reiches gekrönt worden – einer für Ash lebensfeindlichen Umgebung. Nach unzähligen Abenteuern, die sie gemeinsam bestanden haben, trennen sich ihre Wege. Ash verspricht Meghan, dass er alles daransetzen wird, zu ihr zurückzukehren. Doch das Opfer, das der Winterprinz dafür bringen muss, ist hoch – so hoch, dass Ash ins Zweifeln gerät. Seine Eifersucht auf Puck, den einstigen besten Freund und größten Rivalen um Meghans Gunst, tut ein Übriges, sein Herz zu vergiften. Und mit einem Mal ist nichts mehr sicher und Meghans und Ashs Liebe steht vor der bislang größten Herausforderung ...

Die Autorin

Schon in ihrer Kindheit gehörte Julie Kagawas große Leidenschaft dem Schreiben. Nach Stationen als Buchhändlerin und Hundetrainerin machte sie ihr größtes Interesse zum Beruf und wurde Autorin. Mit ihrer Saga *Plötzlich Fee* stieg sie zum hellsten Stern am Fantasy-Himmel auf. Sie lebt mit ihrem Mann in Louisville, Kentucky.

JULIE KAGAWA

Plötzlich Fee

FRÜHLINGSNACHT

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Charlotte Lungstrass-Kapfer

heyne ›fliegt

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel *The Iron Knight*
bei Harlequin Teen, Ontario

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967

Copyright © 2011 by Julie Kagawa
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkterstr. 28, 81673 München.
Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany.
Redaktion: Petra Müller
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von © Shutterstock
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-53481-0

www.heyne-fliegt.de

Team Ash – das ist für euch

INHALT

Erster Teil

9

Zweiter Teil

111

Dritter Teil

309

Epilog

473

Überlebenshandbuch für das Nimmernie

485

*Interview mit Julie Kagawa und einigen
Überraschungsgästen*

497

Danksagung

502

*Erster
Teil*



Das Haus der Knochenhexe

»Hey, Eisbubi! Bist du sicher, dass du weißt, wo es langgeht?«

Ich ignorierte Robin Goodfellow und schob mich weiter durch den düsteren Nebel des Wilden Waldes, immer tiefer in einen morastigen Sumpf hinein, der als die Knochenmarsch bekannt war. Bei jedem meiner Schritte klebte Schlamm an meinen Füßen, ständig tropfte irgendwo Wasser und die knorrigen Äste der Bäume waren so stark mit grünem Moos bewachsen, dass sie von einer dicken Schleimschicht umhüllt zu sein schienen. Um die mächtigen Baumwurzeln waberten Nebelschwaden und verwandelten die Senken im Boden in uneinsehbare Stolperfallen. Hin und wieder plätscherte etwas in dem stillen Wasser – eine Erinnerung daran, dass wir nicht allein waren. Die Marsch machte ihrem Namen alle Ehre, denn überall waren Knochen verstreut: Sie ragten aus dem Matsch auf, versteckten sich im Gestrüpp oder schimmerten bleich unter der Wasseroberfläche. Dies war ein gefährlicher Teil des Wilden Waldes, noch gefährlicher als manch anderer. Und zwar nicht wegen der Katoblepas, der Jabberwocks oder der anderen Monster, die in diesem finsternen Sumpf zuhause waren, sondern wegen eines ganz bestimmten Bewohners, der irgendwo im Herzen der Marsch lebte.

Und zu dem wir unterwegs waren.

Etwas flog dicht an meinem Kopf vorbei und landete klatschend an einem Baumstamm. Ich blieb unter dem Astwerk stehen, drehte mich um und starrte meinen Begleiter finster an; eine schweigende Mahnung, das ja nicht wieder zu tun.

»Hey, er lebt!« Voll spöttischer Begeisterung riss Robin Goodfellow die schlammverklebten Hände in die Höhe. »Und ich hatte schon Angst, er wäre zum Zombie geworden oder so.« Grinsend verschränkte er die Arme vor der Brust. Der Matsch überzog seine roten Haare und sprenkelte sein schmales Gesicht. »Hast du mich gehört, Eisbubi? Ich schreie jetzt schon eine ganze Weile hinter dir her.«

»Ja.« Ich unterdrückte ein Stöhnen. »Ich habe dich gehört. Ich denke, sogar die Jaberwocks am anderen Ende des Sumpfes haben dich gehört.«

»Oh, gut. Wenn wir gegen ein paar von denen antreten müssen, schenkst du mir vielleicht endlich mal ein wenig Beachtung.« Puck erwiderte meinen finsternen Blick und wies in Richtung Sumpf: »Das ist doch Wahnsinn. Woher sollen wir überhaupt wissen, ob er hier ist? Die Knochenmarsch steht nicht unbedingt auf der Liste meiner bevorzugten Ferienzele, Prinz. Bist du sicher, dass dein Kontaktmann wusste, wovon er da redet? Denn wenn sich das hier mal wieder als falsche Fährte herausstellt, schnappe ich mir diese Púca und verwandle sie in ein Paar Handschuhe.«

»Ich dachte, du wolltest ein Abenteuer«, erwiderte ich, einfach nur um ihn zu ärgern. Puck schnaubte empört.

»Klar doch, versteh mich nicht falsch: Ich latsche unheimlich gerne von einem Ende des Nimmernie zum anderen, lasse mich von wütenden Sommerköniginnen jagen, schleiche mich in den Keller eines Ogers, kämpfe gegen Riesenspinnen oder spiele mit einem launischen Drachen Verstecken – alles super.« Er schüttelte den Kopf, und bei diesen schönen Erinnerungen leuchteten seine Augen. »Aber das hier ist ungefähr unser sechster Versuch, diesen verdammten Kater zu finden, und wenn er hier nicht ist, dann kriege ich fast Angst vor unserem nächsten Ziel.«

»Du musst nicht mitkommen«, erinnerte ich ihn. »Wenn du willst, kannst du jederzeit gehen. Ich werde dich nicht aufhalten.«

»Netter Versuch, Prinz.« Puck grinste breit. »Aber so leicht wirst du mich nicht los.«

»Dann sollten wir weitergehen.« Es wurde langsam dunkel, und sein ständiges Geschnatter ging mir langsam auf die Nerven. Ich hatte absolut keine Lust, die Aufmerksamkeit eines hungrigen Jabberwock zu erregen und mitten im Sumpf gegen ihn kämpfen zu müssen.

»Na schön«, seufzte Puck und schloss zu mir auf. »Aber ich weigere mich, mit dir zum Palast der Spinnenkönigin zu gehen, falls wir ihn hier nicht finden, Eisbubi. Irgendwo muss mal Schluss sein.«

Mein Name, mein voller, Wahrer Name lautet Ashal-layn'darkmyr Tallyn, und ich bin der letzte Prinz des Dunklen Hofes.

Einst waren wir zu dritt, drei Winterprinzen: meine Brüder Sage und Rowan und ich. Meinen Vater habe ich nie

kennengelernt, noch wollte ich ihn kennenlernen, und meine Brüder haben nie von ihm gesprochen. Ich war nicht einmal sicher, ob wir denselben Vater hatten, doch das spielte auch keine Rolle. Am Dunklen Hof war Mab die alleinige Herrscherin, die eine, wahre Königin. Attraktive Adelige oder verirrte Sterbliche mochten den Weg in ihr Bett finden, aber ihren Thron teilte Mab mit niemandem.

Wir standen uns nie sonderlich nahe, meine Brüder und ich. Als Winterprinzen wuchsen wir in einer Welt voller Gewalt und finsterner Machenschaften auf. Unsere Königin trug das ihre dazu bei, indem sie denjenigen von uns vorzog, der sich bei ihr beliebt machte, während sie die anderen bestrafte. Wir benutzten einander, spielten einen gegen den anderen aus, doch gegenüber unserem Hof und unserer Königin waren wir stets loyal. Zumindest dachte ich das.

Es gibt einen Grund, warum am Winterhof alle Gefühle eingefroren werden, warum Emotionen bei den Dunklen Feen als Schwäche und Torheit gelten. Sie korrumpieren die Sinne, verweichlichen sie und beeinträchtigen die Loyalität gegenüber Familie und Hof. Das finstere, gefährliche Feuer der Eifersucht nagte an meinem Bruder Rowan, bis er schließlich das Udenkbare tat, sich gegen sein Volk stellte und uns an unsere Feinde verriet. Mein ältester Bruder Sage fiel Rowans Verrat zum Opfer, und er war nur der Erste von vielen. Aus reiner Machtgier verbündete sich Rowan mit unserem schlimmsten Feind, den Eisernen Feen, und unterstützte ihren König bei seinem Versuch, das Nimmernie zu zerstören. Am Ende tötete ich Rowan und rächte so Sage und die anderen Opfer meines Volkes, doch die Vergeltung brachte keinen von ihnen zurück. Nun gibt es

nur noch mich. Ich bin der letzte verbliebene Sohn von Mab, der Königin des Dunklen Hofes.

Und für sie bin ich gestorben.

Rowan war nicht der Einzige, der Emotion und Leidenschaft nachgab. Mein Niedergang begann, wie in so vielen Geschichten, mit einem Mädchen. Einem Mädchen namens Meghan Chase, der halb sterblichen Tochter unseres Erzrivalen, des Sommerkönigs. Das Schicksal führte uns zusammen, und trotz meiner Versuche, meine Gefühle zu bezwingen, trotz aller Gesetze unseres Volkes, trotz des Krieges gegen die Eisernen Feen und der Gefahr, für immer aus meiner Heimat verbannt zu werden, verliebte ich mich in sie. Unsere Lebenswege waren miteinander verwoben, unsere Schicksale verknüpft, und so schwor ich vor der letzten großen Schlacht, ihr bis ans Ende der Welt zu folgen, sie vor allen Gefahren zu schützen, selbst vor meinem eigenen Volk, und mein Leben für sie zu geben, sollte es nötig sein. Ich wurde zu ihrem Ritter, und zu gerne hätte ich diesem Mädchen, dieser Sterblichen, die mein Herz gestohlen hatte, bis zu meinem letzten Atemzug gedient.

Doch das Schicksal ist eine grausame Herrin, und am Ende trennten sich unsere Wege, wie ich es immer befürchtet hatte. Meghan folgte ihrer Bestimmung – sie bestieg den Thron, wurde zur Eisernen Königin und trat die Herrschaft über das Eiserne Reich an. Dorthin konnte ich ihr nicht folgen, nicht als das, was ich nun einmal war: ein Feenwesen, dessen Lebenskraft durch die Berührung von Eisen geschwächt wird und das daran verbrennt. Meghan verbannte mich höchstpersönlich aus dem Land der Eisernen Feen, da sie wusste, dass es mich umbringen würde,

bei ihr zu bleiben, und dass ich dies trotzdem versuchen würde. Doch bevor ich ging, legte ich einen Eid ab: Ich würde einen Weg finden, um zurückzukehren, um mit ihr zusammen zu sein, sodass niemand uns je wieder würde trennen können. Mab wollte mich dazu überreden, an den Winterhof zurückzukehren – immerhin war ich nun ihr einziger Prinz, und es war meine Pflicht, nach Hause zurückzukehren –, aber ich habe sie mit aller Deutlichkeit wissen lassen, dass ich nicht länger Teil des Dunklen Hofes sein und damit weder ihr noch dem Winterhof weiterhin dienen würde.

Es gibt nichts Schrecklicheres als eine geschmähte Feenkönigin, insbesondere, wenn man sich ihr bereits zum zweiten Mal widersetzt hat. Nur knapp gelang es mir, mit heiler Haut vom Winterhof zu entkommen, und ich würde sicher nicht so bald dorthin zurückkehren. Doch ich bedauere es nicht, meiner Königin, meiner Sippe und meiner Heimat den Rücken gekehrt zu haben. Dieser Teil meines Lebens ist vorbei. Meine Loyalität gilt nun einer anderen Königin – der auch mein Herz gehört.

Ich habe versprochen, einen Weg zu finden, damit wir zusammen sein können. Und ich werde dieses Versprechen halten. Selbst wenn das bedeutet, wegen eines Gerüchts durch einen endlosen, tödlichen Sumpf zu laufen. Selbst wenn das bedeutet, mich mit meinem schlimmsten und nervtötendsten Rivalen herumzuschlagen, mit Robin Goodfellow; der – auch wenn er stets versucht, es zu verbergen – ebenfalls in meine Königin verliebt ist. Ich habe keine Ahnung, warum ich ihn noch nicht getötet habe. Vielleicht, weil Puck Meghans bester Freund ist und sie ihn schreck-

lich vermissen würde, wenn er nicht mehr wäre (obwohl mir vollkommen schleierhaft ist, warum). Oder vielleicht bin ich es tief in meinem Innersten auch leid, ständig allein zu sein.

Was auch immer der Grund sein mag, es ist nicht weiter wichtig. Denn jede Ruine, die wir durchsuchen, jeder Drache, den wir töten, und jedes Gerücht, dem wir nachgehen, bringt mich einen Schritt näher an mein Ziel. Und sollte es auch hundert Jahre dauern, am Ende werde ich mit ihr vereint sein. Irgendwo in diesem feuchten Sumpfland befindet sich ein weiterer Teil des Puzzles. Bleibt nur das Problem, es zu finden.

Zum Glück hielten es die Jabberwocks, trotz Pucks ständigem Genörgel und Gejammer, *nicht* der Mühe wert, durch den Sumpf zu wandern, um nachzusehen, woher der Radau kam. Das war von Vorteil, vor allem weil es auch so fast die ganze Nacht dauerte, bis wir gefunden hatten, was wir suchten.

Am Rande eines schaumigen Tümpels stand ein Haus, das fast ebenso vermodert und grau schien wie der gesamte Sumpf. Es war von einem Zaun aus gebleichten, weißen Knochen umgeben, auf dessen Pfählen nackte Schädel thronen. In dem dadurch abgegrenzten »Hof« pickten ein paar zerrupfte Hühner herum. Das kleine Holzhäuschen quietschte hin und wieder, obwohl keinerlei Wind ging. Am ungewöhnlichsten war allerdings nicht das Haus selber, sondern vielmehr das, worauf es stand. Der Boden ruhte auf zwei krummen, gelben Vogelbeinen, deren stumpfe Krallen sich in den Morast bohrten. Die Beine waren ge-

beugt, als würden sie schlafen, doch immer wieder durchlief sie ein unruhiger Schauer, wodurch das gesamte Haus zitterte und ächzte.

»Da wären wiiiiir«, sang Puck leise vor sich hin. »Und ich kann mit Fug und Recht behaupten, dass das alte Mädchen noch genauso gruselig ist wie bei unserer letzten Begegnung.«

Ich kniff die Augen zusammen. »Halt einfach die Klappe und lass mich diesmal reden. Wie du den Häuptling der Zentauren beleidigt hast, war schlimm genug.«

»Ich habe lediglich erwähnt, dass wir ein Reittier gebrauchen könnten, um aus dieser Aue rauszukommen. Damit habe ich doch nicht *ihn* gemeint.«

Seufzend öffnete ich das knöcherne Törchen und überquerte den von Unkraut überwucherten Hof. Die Hühner ergriffen die Flucht. Noch bevor wir die Stufen erreichten, die zum Haus hinaufführten, öffnete sich quietschend die Tür und eine alte Frau trat heraus. Ihr faltiges Gesicht war von zotteligen weißen Haaren umgeben und sie musterte uns mit einem funkelnden Blick aus leuchtend schwarzen Augen. Eine knorrige Hand umklammerte einen Korb, die andere ein Schlachtermesser, an dem noch das Blut zahlreicher Opfer klebte.

Wachsam blieb ich am Fuß der Treppe stehen. Die Hexe dieses Hauses mochte alt erscheinen, doch sie war mächtig und unberechenbar. Sollte Puck irgendetwas Dummes sagen oder sie versehentlich beleidigen, würden wir uns den Weg freikämpfen müssen, was höchst ärgerlich wäre.

»Na«, sagte die Hexe und verzog die blutleeren Lippen zu einem Lächeln. Ihre krummen, gelblichen Zähne glänz-

ten in dem trüben Licht wie Knochensplitter. »Was haben wir denn da? Zwei schicke Feenjungs, die eine arme, alte Frau besuchen. Und wenn meine Augen mich nicht täuschen, steht Robin Goodfellow höchstpersönlich vor mir. Als ich dich das letzte Mal gesehen habe, hast du mir meinen Besen geklaut und die Beine meines Hauses zusammengebunden, sodass es umgefallen ist, als wir dich verfolgen wollten!«

Wieder unterdrückte ich ein Stöhnen. Kein guter Anfang. Ich hätte wissen müssen, dass Puck sich hier schon unbeliebt gemacht hatte. Doch gleichzeitig musste ich mir ein Lächeln verkneifen; der Gedanke war einfach zu köstlich: wie das Haus kopfüber in den Matsch fiel, weil der Streichkönig ihm die Füße zusammengebunden hatte.

Da die Hexe kein bisschen amüsiert zu sein schien, bemühte ich mich um eine neutrale Miene. »Was hast du zu deiner Verteidigung vorzubringen, Schurke?«, fuhr sie fort und drohte Puck mit ihrem Schlachtermesser, während der einen erbärmlichen Versuch machte, sich hinter mir zu verstecken. Allerdings konnte ich hören, wie er ein Lachen unterdrückte. »Weißt du, wie lange ich gebraucht habe, um mein Haus zu reparieren? Und dann besitzt du auch noch die unglaubliche Unverfrorenheit, meinen Besen am Waldrand zurückzulassen. Nur um zu beweisen, dass du ihn kriegen kannst. Am liebsten würde ich dich in den Trog stecken und an meine Hühner verfüttern!«

»Ich entschuldige mich für ihn«, sagte ich hastig, woraufhin sich ihre scharfen, dunklen Augen auf mich richteten. Unwillkürlich nahm ich die Schultern zurück – unerschrocken aber höflich, damit sie mich nicht mit dem

Trottel hinter meinem Rücken in eine Schublade steckte. »Entschuldige unser Eindringen, Mütterchen«, fuhr ich formvollendet fort. »Ich bin Ash, vom Winterhof. Hör mich an, ich brauche deine Hilfe.«

Die Hexe blinzelte überrascht. »Tadellose Manieren. Du bist offenbar nicht in einem Schweinestall aufgewachsen, so wie der da.« Sie zeigte mit dem Messer in Pucks Richtung und rümpfte die lange Nase. »Und ich weiß, wer du bist, Sohn der Mab. Was willst du von mir? Raus damit.«

»Wir sind auf der Suche nach jemandem«, erklärte ich. »Gerüchte besagen, dass er hier durchgekommen ist, auf der Reise durch die Knochenmarsch. Da haben wir uns gedacht, du könntest vielleicht wissen, wo er ist.«

»Ach ja?« Die Hexe neigte den Kopf und musterte mich durchdringend. »Und wie kommt ihr darauf, dass ich wissen könnte, wo diese Person sich aufhält?«

»Person ist nicht ganz richtig«, schränkte ich ein. »Es handelt sich um einen Kater, eine Cat Sidhe, um genau zu sein. In manchen Geschichten nennt er sich Grimalkin. Und in einigen davon heißt es, er pflege Umgang mit einer mächtigen Hexe aus den Sümpfen, deren Haus auf Hühnerbeinen läuft und einen Gartenzaun aus Knochen hat.«

»Verstehe«, erwiderte die Hexe mit ausdrucksloser Miene. »Ich bewundere deine Hartnäckigkeit, junger Prinz. Grimalkin ist selbst unter den besten Bedingungen schwer aufzuspüren. Der Versuch, ihn zu finden, hat euch also bis zu mir geführt.« Sie starrte mich prüfend an und kniff dann die Augen zusammen. »Und dies ist nicht die erste Station eurer Suche, das kann ich dir an der Nasenspitze ansehen. Doch warum, frage ich mich. Warum nimmt er den weiten

Weg auf sich? Was erhnt er so sehr, dass er den Zorn der Knochenhexe riskiert? Was willst du, Ash vom Winterhof?»

»Würdest du mir glauben, wenn ich dir sage, dass der Kater ihm noch Geld schuldet?«, fragte Puck so nah an meiner Schulter, dass ich zusammenzuckte. Die Hexe sah ihn böse an.

»Dich habe ich nicht gefragt, Robin Goodfellow«, fauchte sie und schlug mit ihren klauenartigen Fingern nach ihm. »Hüte deine Zunge, sonst landest du in einem Kessel mit kochendem Schlangengift. Die Manieren deines Freundes sind momentan das Einzige, was mich davon abhält, dir bei lebendigem Leib die Haut abzuziehen. Solange du dich auf meinem Grund und Boden befindest, wirst du schweigen oder dich verziehen. Meine Frage galt dem Prinzen.«

»Ich bin kein Prinz mehr«, unterbrach ich verhalten ihre Strafpredigt. »Ich stehe nicht mehr im Dienst des Winterhofes und Mab hat mich aus ihrem Kreis verbannt. Für sie bin ich gestorben.«

»Spielt keine Rolle.« Die Hexe wandte sich wieder mir zu. »Und das ist keine Antwort auf meine Frage. Warum bist du hier, Ash-der-kein-Prinz-mehr-ist? Und versuch bloß nicht, mich mit Feenrätselfn und Halbwahrheiten in die Irre zu führen. Das würde ich merken, und es würde mich nicht gerade fröhlich stimmen. Wenn du diesen Grimalkin sehen willst, musst du zuerst meine Frage beantworten. Wonach strebst du?«

»Ich ...« Einen Moment lang zögerte ich, und das nicht, weil Puck mir warnend den Ellbogen in die Rippen rammete. Er wusste, warum wir hier waren und warum ich Gri-

malkin finden wollte, aber ich hatte mein Vorhaben noch nie laut ausgesprochen. Vielleicht wusste die Hexe das, vielleicht war sie auch einfach nur neugierig, doch es laut zu sagen, machte alles viel realer. »Ich will ... ein Sterblicher werden«, erklärte ich schließlich leise. Mein Magen zog sich schmerzhaft zusammen, als ich die Worte nun zum ersten Mal hörte. »Ich habe jemandem versprochen ... ich habe geschworen, einen Weg zu finden, wie ich im Eisernen Reich leben kann, was ich nicht kann, so, wie ich jetzt bin.« Die Hexe zog erstaunt die Augenbrauen hoch, was ich mit einem frostigen Blick quittierte. Hoch erhobenen Hauptes fuhr ich fort: »Ich will ein Mensch werden. Und Grimalkin soll mir dabei helfen, das möglich zu machen.«

»Sieh an«, meldete sich eine vertraute Stimme hinter uns zu Wort. »Das ist doch mal ein *wirklich* interessantes Ersuchen.«

Wir wirbelten herum. Grimalkin saß auf einem umgedrehten Eimer. Der dickfellige graue Kater hatte den Schwanz um die Pfoten gelegt und beobachtete uns träge.

»Aber natürlich!«, rief Puck. »Hier steckst du also. Ist dir eigentlich klar, was wir alles durchgemacht haben, nur um dich zu finden, Kater? Warst du schon die ganze Zeit da?«

»Zwing mich nicht, das Offensichtliche auszusprechen, Goodfellow.« Grimalkin zuckte verächtlich mit den Schnurrhaaren, bevor er sich mir zuwandte. »Sei gegrüßt, Prinz. Wie ich hörte, hast du nach mir gesucht.«

»Wenn du das wusstest, warum bist du dann nicht zu uns gekommen?«

Die Cat Sidhe gähnte und entblöste eine rosa Zunge über scharfen, weißen Zähnen. »Die Intrigen der höfischen Politik haben angefangen, mich zu langweilen«, erklärte er und blinzelte mit seinen goldenen Augen. »Zwischen Sommer und Winter wird sich nie etwas ändern, und ich wollte mich nicht in das ewige Gezänk der beiden Höfe verwickeln lassen. Oder in die Spielchen einer gewissen Dunklen Muse.«

Puck zuckte theatralisch zusammen. »Du hast also davon gehört? Manche Neuigkeiten verbreiten sich wirklich rasend schnell.« Er schüttelte den Kopf und grinste mich breit an. »Ich frage mich, ob Titania unser kleines Spiel am Sommerhof bereits verdaut hat.«

Grimalkin ignorierte ihn einfach. »Zunächst wollte ich herausfinden, warum du nach mir suchst, um dann entscheiden zu können, ob ich mich bemerkbar machen sollte. Oder auch nicht.« Er rümpfte die Nase und musterte mich mit geneigtem Kopf. »Aber ein solches Anliegen hätte ich definitiv nicht von dir erwartet, Prinz. Wie überaus ... interessant.«

»Dämlich, wenn du mich fragst«, mischte sich die Hexe ein und drohte mir mit dem Messer. »Wird eine Krähe zum Lachs, nur weil ihr gerade danach ist? Du hast keine Ahnung, was Sterblichkeit bedeutet, Prinz-der-keiner-ist. Warum willst du überhaupt einer von denen werden?«

Grimalkin antwortete, bevor ich etwas erwidern konnte: »Weil er verliebt ist.«

»Aaah.« Kopfschüttelnd musterte mich die Hexe. »Verstehe. Armes Ding. Dann wirst du sowieso nichts von dem aufnehmen, was ich zu sagen hätte.« Auf meinen kühlen

Blick reagierte sie mit einem Lächeln. »Dann lebe wohl, Prinz-der-keiner-ist. Und Goodfellow: Wenn ich dich noch einmal zu Gesicht kriege, nagele ich deine Haut an meine Tür. Jetzt entschuldigt mich.« Entschlossen marschierte sie die Stufen hinunter und verpasste Puck im Vorbeigehen noch einen Schlag, dem er jedoch geschickt auswich.

Grimalkin starrte mich reglos an. Der leise Spott in seinen schmalen Katzenaugen missfiel mir, also verschränkte ich abwehrend die Arme vor der Brust. »Nun, kennst du einen Weg, wie eine Fee zum Sterblichen werden kann, oder nicht?«

»Nein«, erwiderte Grimalkin schlicht, und für einen Moment rutschte mir das Herz in die Hose. »Allerdings gibt es gewisse ... Gerüchte. Geschichten von jenen, die nach Sterblichkeit strebten.« Er hob eine Vorderpfote, leckte darüber und putzte sich das Ohr. »Es gibt ... jemanden ... der vielleicht einen Weg kennt, um menschlich zu werden«, fuhr er dann betont ungezwungen fort. »Eine Seherin, die in der tiefsten Wildnis des Nimmernie lebt. Doch der Weg zu ihr ist verworren und schwierig, und verlässt man den Pfad nur ein einziges Mal, wird er unauffindbar.«

»Alles klar, aber du kennst diesen Weg natürlich rein zufällig«, unterbrach ihn Puck. Wieder ging Grimalkin nicht auf seinen Kommentar ein. »Komm schon, Kater, wir wissen doch alle, wohin das führt. Nenn uns deinen Preis, damit wir den Handel abschließen und uns endlich auf die Socken machen können.«

»Preis?« Nun blickte Grimalkin mit funkelnden Augen hoch. »Es hat den Anschein, als würdet ihr mich nur zu gut

kennen«, stellte er in einem Tonfall fest, der mir ganz und gar nicht gefiel. »Ihr glaubt, dies sei ein simples Anliegen, dass ich euch mal eben zu der Seherin führe und damit gut. Dabei habt ihr nicht die leiseste Ahnung, was ihr da verlangt, was das für uns alle bedeutet.« Der Kater erhob sich, peitschte mit dem Schwanz durch die Luft und musterte mich ernst. »Ich werde keinen Preis festlegen, heute nicht. Doch eines Tages werde ich dich aufsuchen, Prinz, um diese Schuld einzutreiben. Und dann wirst du sie vollständig begleichen.«

Die Worte schienen schimmernd zwischen uns in der Luft zu hängen, so viel Macht lag in ihnen. Sie stellten einen Vertrag dar, noch dazu einen besonders üblen. Aus irgendeinem Grund nahm Grimalkin diese Sache sehr ernst. Ein Teil von mir wehrte sich dagegen, es widerstrebte mir, mich derart zu binden. Stimmt ich dieser Forderung zu, konnte der Kater alles von mir verlangen, mir alles nehmen, und ich wäre gezwungen, mich vorbehaltlos zu fügen.

Doch wenn ich dadurch menschlich werden konnte, wenn ich letzten Endes bei ihr sein konnte ...

»Bist du dir ganz sicher, Eisbubi?« Puck hatte ebenfalls Bedenken. »Es ist dein Abenteuer, aber wenn du jetzt zustimmst, kommst du da nicht mehr raus. Kannst du ihm nicht einfach eine hübsche Quietschemaus versprechen und es dabei belassen?«

Mit einem tiefen Seufzen drehte ich mich zu der Cat Sidhe um, die gelassen auf meine Antwort wartete. »Ich werde nicht vorsätzlich jemandem Schaden zufügen«, erklärte ich streng. »Du wirst mich weder als Waffe gebrauchen noch werde ich jenen, die ich als Verbündete oder

Freunde ansehe, Böses tun. Dieser Vertrag schließt niemanden sonst mit ein, nur mich allein.«

»Wie du wünschst«, schnurrte der Kater.

»Dann sind wir im Geschäft.« Ich spürte ein leichtes Zittern in der Luft, als der Handel besiegelt wurde, und ballte unwillkürlich die Fäuste. Nun gab es kein Zurück mehr. Nicht dass ich das vorgehabt hätte, aber mir wurde zugleich schlagartig klar, dass ich im vergangenen Jahr mehr Abmachungen getroffen und mehr Verträge angenommen hatte als während meines gesamten Lebens als Winterprinz.

Ich hatte das Gefühl, dass ich im Laufe dieser Reise noch mehr Opfer zu bringen hätte, doch daran ließ sich jetzt nichts ändern. Ich hatte ein Versprechen gegeben, und das würde ich nun erfüllen.

»Abgemacht.« Grimalkin nickte kurz, dann sprang er von seinem Eimer und landete auf einem kleinen Grasfleck mitten im Matsch. »Gehen wir. Wir verschwenden kostbare Zeit, wenn wir uns länger hier aufhalten.«

Puck blinzelte überrascht. »Einfach so? Willst du dem alten Hühnerhals nicht sagen, dass du gehst?«

»Das weiß sie bereits.« Grimalkin tappte vorsichtig über den Hof. »Im Übrigen bekommt der ›alte Hühnerhals‹ jedes deiner Worte mit, ich würde also vorschlagen, dass wir uns beeilen. Denn wenn sie mit dem Federvieh fertig ist, wird sie Jagd auf dich machen.« Am Zaun angekommen sprang er hoch, schaffte es irgendwie, auf einem der Schädel das Gleichgewicht zu halten, und drehte sich mit leuchtenden Augen zu uns um. »Du hast doch nicht wirklich geglaubt, dass sie dich einfach so davonkommen lässt,

oder? Uns bleibt Zeit bis zur Abenddämmerung, um die Marsch zu verlassen, ab dann wird sie wie der Teufel hinter uns her sein. Wir sollten also besser einen Zahn zulegen, nicht wahr?«

Puck warf mir einen hastigen Seitenblick zu und grinste schwach. »Äh ... Uns wird doch nie langweilig, was, Eisbubi?«

»Eines Tages werde ich dich umbringen«, versicherte ich ihm, während wir Grimalkin eilig in den Sumpf hinaus folgten. Und das war keine leere Drohung.

Puck lachte nur. »Da bist du definitiv nicht der Einzige, Prinz. Willkommen im Klub.«

Wiederkehrende Alpträume

Unser Rückzug aus der Knochenmarsch war wesentlich qualvoller als die Suche nach der Hexe. Grimalkin sollte mit seiner Prophezeiung recht behalten: Sobald die Sonne im Westen den Horizont berührte, stieg ein wildes Heulen auf, das der Sumpf selbst als Echo zurückzugeben schien. Das Land wurde von einem Schauer ergriffen und ein heftiger Windstoß nahm die letzte Wärme des Nachmittags mit sich.

»Vielleicht sollten wir uns ein wenig sputen«, schlug Grimalkin vor und sprang ins Unterholz, doch ich blieb stehen, wandte mich dem heulenden Wind zu und zog mein Schwert. Die heftigen Böen rochen nach Verwesung, modrigem Wasser und Blut, aber ich hielt einfach locker meine Waffe und wartete.

»Hey, Prinz.« Stirnrunzelnd kam Puck zu mir zurückgelaufen. »Was machst du denn da? Falls du es noch nicht wusstest: Der alte Hühnerhals ist auf dem Weg hierher, und sie sucht noch Sommer- und Winterfeen für ihren Eintopf.«

»Lass sie kommen.« Ich war Ashallayn'darkmyr Tallyn, Sohn der Mab, ehemaliger Prinz des Winterhofes – ich fürchtete mich nicht vor einer Hexe auf einem Besenstiel.

»Von einem solchen Vorgehen würde ich abraten«, mur-

melte Grimalkin irgendwo in den Büschen. »Immerhin ist das hier ihr Land, und solltest du darauf beharren, hier gegen sie anzutreten, wird sie einen formidablen Gegner abgeben. Es wäre wesentlich klüger, sich an den Rand des Sumpfes zu flüchten. Dorthin wird sie uns nicht folgen. Solltest du also wieder zur Vernunft kommen, wirst du mich genau dort finden. Ich werde meine Zeit jedenfalls nicht damit verschwenden, dich bei einer vollkommen unnützen Schlacht zu beobachten, die sich nur auf deinen lächerlichen Stolz gründet.«

»Komm schon, Ash«, drängte auch Puck und wich langsam vor mir zurück. »Irgendwann suchen wir uns noch mal eine mächtige Hexe zum Spielen. Aber jetzt verschwindet der Fellball vielleicht, und ich habe keine Lust, *schon wieder* durch das ganze Nimmernie zu rennen, um ihn aufzustöbern.«

Ich warf Puck einen finsternen Blick zu, den er mit einem arroganten Lächeln beantwortete, bevor er hastig dem Kater folgte. Ich steckte mein Schwert weg und rannte hinter den beiden her. Bald war die Knochenmarsch nur noch ein Wirbel aus Moosgrün und Knochengelb. Irgendwo hinter uns erklang ein schrilles Kreischen, das mich dazu veranlasste, mich vorzubeugen und das Tempo noch weiter anzuziehen. Lautlos verfluchte ich alle Sommerfeen.

Eine Stunde lang oder länger rannten wir in diesem Tempo, das irre Kichern unserer Verfolgerin im Nacken, das weder näher kam noch in die Ferne rückte. Dann wurde der Boden unter unseren Füßen nach und nach immer fester, während die Bäume langsam größer und stärker wurden. Die Luft verlor den durchdringenden Gestank des

Sumpfes und wurde süßer, auch wenn noch immer ein Hauch Verwesung in ihr mitschwang.

Als ich einen reglosen grauen Fleck in einem der Bäume bemerkte, kam ich so abrupt zum Stehen, dass Puck prompt in mich hineinlief. Sofort wirbelte ich herum und stieß ihn von mir. »Hey!«, protestierte Puck noch, bevor er höchst unelegant auf seinem Hintern landete. Grinsend stieg ich über ihn hinweg und wich mühelos seinem Versuch aus, mir ein Bein zu stellen.

»Wir haben jetzt keine Zeit für Spielereien«, mahnte Grimalkin von seinem Aussichtspunkt und musterte uns herablassend. »Hierher wird die Hexe uns nicht folgen. Nun sollten wir rasten.« Damit kehrte er uns den Rücken zu, kletterte höher zwischen die Zweige und verschwand.

Ich setzte mich vor einen Baumstumpf, legte mein Schwert auf die Knie und lehnte mich seufzend zurück. Schritt eins war erledigt. Wir hatten Grimalkin gefunden, was sich wesentlich schwieriger gestaltet hatte, als ich mir je ausgemalt hätte. Der nächste Schritt bestand darin, diese Seherin zu finden, und dann ...

Ich seufzte schwer. Alles, was danach kam, war noch verschwommen. Es gab keinen klaren Weg mehr, wenn die Seherin erst gefunden war. Ich wusste nicht, was man von mir verlangen würde, was ich tun müsste, um ein Sterblicher zu werden. Vielleicht war es mit Schmerzen verbunden. Vielleicht würde ich etwas anbieten müssen, ein Opfer darbringen, aber was sollte ich noch zu bieten haben, außer vielleicht mein nacktes Dasein.

Ich schloss die Augen und schob diese Gedanken beiseite. Es spielte keine Rolle. Ich würde alles tun, was nötig war.

Erinnerungen regten sich und schlichen sich an meinen Abwehrmechanismen vorbei, an der eisigen Mauer, die ich der Welt präsentierte. Früher hatte ich geglaubt, meine Rüstung sei unüberwindlich, dass nichts und niemand mich mehr berühren könnte, bis ... Meghan Chase in mein Leben getreten war und es völlig auf den Kopf gestellt hatte. Mit ihrer bedingungslosen Loyalität und ihrer Sturheit, die ebenso unverrückbar war wie eine Felsklippe, hatte sie rücksichtslos alle Barrieren eingerissen, die ich errichtet hatte, um sie von mir fernzuhalten. Sie hatte sich schlicht geweigert, mich aufzugeben, und letzten Endes musste ich mich geschlagen geben. Es ließ sich nicht länger leugnen.

Ich hatte mich verliebt. In einen Menschen.

Dieser Gedanke entlockte mir ein bitteres Lächeln. Mit einer solchen Feststellung konfrontiert hätte der alte Ash entweder nur spöttisch gelacht oder dem Übeltäter den Kopf von den Schultern geschlagen. Ich hatte die Liebe bereits kennengelernt und sie hatte mir solches Leid eingebracht, dass ich mich hinter eine undurchdringliche Mauer aus Gleichgültigkeit zurückgezogen und alles und jeden mit gnadenloser Kälte von mir fortgetrieben hatte. Die Feststellung, dass ich noch derart empfinden konnte, war also mehr als überraschend, nein, schockierend gewesen, sondern auch ein wenig Furcht einflößend, und es war mir nicht leichtgefallen, das zu akzeptieren. Wenn ich mich so aus der Deckung wagte, machte mich das verwundbar, und eine solche Schwäche konnte am Dunklen Hof tödlich sein. Doch viel entscheidender war, dass ich nicht noch einmal derartig leiden wollte – nicht noch einmal meine Panzerung

aufgeben wollte, nur damit mir dann das Herz herausgerissen wurde.

Tief in meinem Inneren hatte ich immer gewusst, dass wir auf verlorenem Posten standen. Schließlich war klar, dass ein Winterprinz und die halb sterbliche Tochter des Sommerkönigs kaum eine Chance hatten, am Ende glücklich vereint zu sein. Doch ich war bereit gewesen, es zu versuchen. Ich hatte absolut alles dafür gegeben, und ich bereute nichts davon, auch wenn Meghan den uns verbindenden Eid aufgelöst und mich aus dem Eisernen Reich verbannt hatte.

An diesem Tag hatte ich meinen Tod kommen sehen. Ich war bereit gewesen. Der bei meinem Wahren Namen gesprochene Befehl, zu gehen und Meghan allein im Eisernen Reich sterben zu lassen, hatte mich fast ein zweites Mal vernichtet. Ohne meinen Schwur, dass ich eines Tages wieder mit ihr vereint sein würde, hätte ich vielleicht mein Leben weggeworfen – zum Beispiel, indem ich Oberon vor dem versammelten Sommerhof zum Duell forderte. Doch ich hatte diesen Eid geleistet, und nun gab es kein Zurück mehr. Hielt ich mich nicht an dieses Versprechen, würde es dafür sorgen, dass mein innerstes Wesen sich nach und nach auflöste, bis nichts mehr von mir übrig blieb. Selbst wenn ich nicht wild entschlossen gewesen wäre, einen Weg zu finden, um im Eisernen Reich überleben zu können, hatte ich nun keine Wahl mehr; ich musste weitermachen.

Ich werde wieder mit ihr vereint sein oder sterben. Es gibt keine anderen Optionen.

»Hey, Eisbubi, alles klar? Du machst schon wieder dieses Grübelgesicht.«

»Es geht mir gut.«

»Du bist so ein Miesepeter.« Puck lag in einer Astgabel und hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt, während er einen Fuß in der Luft hängen ließ. »Freu dich doch mal! Wir haben endlich den Kater gefunden – wofür wir übrigens einen Verdienstorden kriegen sollten, die Suche nach dem Goldenen Vlies war ein Scheißdreck dagegen –, und du siehst aus, als wolltest du gleich morgen früh losziehen, um Mab zum Zweikampf zu fordern.«

»Ich denke nach. Solltest du auch irgendwann mal ausprobieren.«

»Ohhh, wie geistreich.« Puck schnaubte abfällig, zog einen Apfel aus der Tasche und biss hinein. »Wie du meinst, Eisbubi. Aber du solltest es wenigstens ab und zu mit einem Lächeln *probieren*, sonst friert dein Gesicht ein und du schaut auf ewig so drein. Habe ich jedenfalls gehört.« Grinsend kaute er auf seinem Apfel herum. »Also, wer ist mit der ersten Wache dran: du oder ich?«

»Du.«

»Wirklich? Ich dachte, du wärst dran. Habe ich nicht die erste Wache übernommen, nachdem wir die Knochenmarsch erreicht hatten?«

»Stimmt.« Ich musterte ihn verärgert. »Bis zu dem Zeitpunkt, als du das Lager verlassen hast, um hinter einer Nymphe herzurennen, woraufhin dieser Kobold mein Schwert klauen wollte.«

»Ach ja.« Puck kicherte, obwohl ich nichts Komisches daran finden konnte. Dieses Schwert hatten die Eisigen Archonten des Drachenberges für mich geschmiedet. Bei seiner Entstehung waren mein Blut, meine Magie und ein

kleiner Teil meiner Lebensessenz mit eingeflossen. Niemand außer mir fasst diese Waffe an.

»Zu meiner Verteidigung möchte ich anmerken, dass sie auch versucht hat, mich auszurauben.« Puck grinste immer noch. »Ich habe noch nie gehört, dass eine Nymphe und ein Kobold sich zusammengetan hätten. Nur dumm für sie, dass du so einen leichten Schlaf hast, was, Eisbubi?«

Ich verdrehte die Augen, blendete sein ewiges Geplapper aus und entspannte mich.

Ich träume fast nie. Träume sind etwas für Sterbliche, für Menschen, deren Emotionen so stark und verzehrend sind, dass sie in ihr Unterbewusstsein vordringen. Feen träumen für gewöhnlich nicht, unser Schlaf wird nicht durch Gedanken an die Vergangenheit oder Zukunft gestört, es gibt nichts außer dem Jetzt. Während Menschen von Gefühlen wie Schuld, Sehnsucht, Besorgnis oder Reue gequält werden können, kennen die meisten Feen solche Empfindungen nicht. In vielerlei Hinsicht sind wir leerer als Sterbliche, uns fehlen die tiefer gehenden Emotionen, die jene so ... menschlich machen. Vielleicht üben sie gerade deswegen eine solche Faszination auf uns aus.

In der Vergangenheit war ich nur einmal von Träumen heimgesucht worden, in der Zeit nach Ariellas Tod. Es waren grauenhafte, quälende Albträume gewesen, von dem Tag, als ich sie hatte sterben lassen, dem Tag, an dem ich sie nicht retten konnte. Wiederkehrende Träume und immer wieder dieselbe Szenerie: Puck, Ariella und ich jagten den goldenen Fuchs, die Schatten um uns herum wurden dichter, der monströse Wyvern stieg wie aus dem Nichts auf.

Jedes Mal wusste ich, dass es Ariella treffen würde. Jedes Mal versuchte ich, sie zu erreichen, bevor der tödliche Stachel des Wyvern sein Ziel fand. Und jedes Mal versagte ich: Ariella sah mich mit ihren klaren, blauen Augen an und flüsterte meinen Namen, kurz bevor sie in meinen Armen erschlaffte und ich aus dem Schlaf hochschreckte.

Damals lernte ich, meine Gefühle erfrieren zu lassen, alles zu vernichten, was mich schwach gemacht hätte, und innerlich so kalt zu werden wie äußerlich. Die Albträume hörten auf und ich träumte nie wieder.

Bis jetzt.

Ich wusste, dass ich mich im Zentrum des Winterreiches befand, dem Sitz der Dunklen Königin. Früher war dies mein Land gewesen. Die markanten Orientierungspunkte erkannte ich sofort, sie waren mir ebenso vertraut wie mein eigenes Gesicht, doch irgendetwas stimmte nicht. Die zerklüfteten Berge, die ihre Gipfel bis über die Wolkendecke streckten, waren unverändert. Jedes noch so kleine Fleckchen Land war mit Eis und Schnee bedeckt, die niemals gänzlich schmolzen, wie es immer gewesen war.

Doch alles andere war zerstört. Die weiten, dichten Wälder von Tir Na Nog gab es nicht mehr, an ihrer Stelle erstreckten sich kahle, trostlose Felder. Vereinzelt ragten noch Bäume auf, doch sie waren ein finsterer, verkrüppelter Abklatsch ihrer selbst und glänzten metallisch. Stacheldrahtzäune zerrissen die Landschaft und halb vergraben im Schnee lagen die Überreste verrosteter Metallfahrzeuge. Wo einst eine Stadt aus Eis gethront hatte, deren silberweiße Kristalltürme in der Sonne gefunktelt hatten, erhoben sich nun schwarze Schornsteine, die finstere Rauchscha-

den in den bedeckten Himmel pumpten. Überall ragten Wolkenkratzer aus gewundenem Metall auf. Die Spitzen ihrer glitzernden, skelettartigen Silhouetten steckten in trübem Nebel.

Auf dem düsteren Areal wimmelte es nur so von Feen, doch es waren nicht meine Dunklen Brüder. Sie entstammten dem vergifteten Reich: Gremlins und Viren, Drahtmänner und Eiserne Ritter, die Eisernen Feen der menschlichen Technologie. Schauernd sah ich mich in meiner Heimat um: Hier konnte keine normale Fee mehr leben. Wir würden alle sterben – selbst die Luft, die wir atmeten, verbrannte uns von innen heraus, so dicht war der Nebel, den die zerstörende Wirkung des Eisens schuf. Ich spürte, wie er in meiner Kehle brannte und sich wie Feuer in meiner Lunge ausbreitete. Hustend presste ich meinen Ärmel vor Mund und Nase und wich taumelnd zurück. Aber wohin sollte ich fliehen, wenn es in ganz Tir Na Nog so war?

»Siehst du das?«, flüsterte eine Stimme hinter mir und ließ mich herumwirbeln. Da war niemand, aber aus dem Augenwinkel bemerkte ich eine Art Schimmern, eine Bewegung, die mir jedes Mal entglitt, wenn ich mich darauf konzentrieren wollte. »Sieh dich um. Das wäre passiert, wenn Meghan nicht die Eiserne Königin geworden wäre. Alles, was du kennst, *jeder*, den du kennst, wäre vernichtet worden. Die Eisernen Feen hätten das gesamte Nimmernie verwüstet, wenn Meghan Chase nicht gewesen wäre. Und *sie* wäre nicht so weit gekommen, wenn du nicht an ihrer Seite gewesen wärst.«

»Wer bist du?« Ich suchte weiter nach dem Wesen, das sich hinter der Stimme verbarg, doch die geheimnisvolle

Präsenz huschte immer wieder davon und hielt sich am Rande meiner Wahrnehmung. »Warum zeigst du mir das?« Schließlich war das nichts Neues. Mir war vollkommen klar, was geschehen wäre, wenn die Eisernen Feen gesiegt hätten. Obwohl ich mir selbst in meinen schlimmsten Ahnungen nicht eine *solche* Zerstörung hätte ausmalen können.

»Weil du diese Alternative mit eigenen Augen sehen musst, *wirklich* sehen musst, um zu begreifen.« Ich spürte, wie das Wesen näher kam, auch wenn es sich frustrierend präzise aus meinem Blickfeld fernhielt. »Außerdem war deine Urteilskraft getrübt, Ash vom Winterhof. Du hast das Mädchen geliebt. Du hättest alles für sie getan, egal unter welchen Umständen.« Nun schlüpfte es hinter mich, obwohl ich meine Suche bereits aufgegeben hatte. »Ich möchte, dass du dich sorgfältig umsiehst und begreifst, von welcher Bedeutung deine Entscheidung war, Sohn der Mab. Hätte Meghan Chase nicht überlebt und den Eisernen Thron bestiegen, würde deine Welt heute so aussehen.«

Das Brennen in meinem Körper wurde unerträglich. Jeder Atemzug schmerzte wie ein Messerstich und auf meiner Haut bildeten sich Blasen. Es erinnerte mich an meine Gefangenschaft bei Virus, einer der Untergebenen des Eisernen Königs, die mir einen intelligenten Metallkäfer eingepflanzt hatte. Sie hatte die Kontrolle über meinen Körper an sich gerissen und aus mir einen dienstbaren Sklaven gemacht. Ich hatte für sie gekämpft, und obwohl mir die ganze Zeit bewusst gewesen war, was ich da tat, war ich doch machtlos gewesen und hatte es nicht verhindern können. Der metallene Eindringling hatte sich wie ein glühen-

des Kohlestück in mein Bewusstsein gebrannt. Ich war vor Schmerzen fast wahnsinnig geworden, hatte es aber nicht zeigen können. Das hier war schlimmer.

Ich sank auf die Knie und versuchte mühsam, nicht ganz zusammenzubrechen, während sich meine Haut schwarz färbte und von meinen Knochen schälte. Der Schmerz war grauenhaft, und in meinem Delirium fragte ich mich, warum ich nicht aufwachte. Das hier war ein Traum, so viel wusste ich noch. Warum konnte ich mich also nicht daraus befreien?

Dann erkannte ich es mit plötzlicher und grausamer Klarheit: weil diese Stimme es nicht zuließ. Sie fesselte mich an meinen Albtraum, obwohl ich wieder und wieder versuchte, aufzuwachen. War es möglich, in einem Traum zu sterben?

»Es tut mir leid«, murmelte die Stimme, die jetzt von weither kam. »Ich weiß, dass es schmerzhaft ist, aber ich will, dass du dich an das hier erinnerst, wenn wir uns wiedersehen. Ich will, dass du begreifst, welches Opfer erbracht werden musste. Mir ist klar, dass du das jetzt nicht verstehen kannst, aber das wirst du noch. Schon sehr bald.«

Und mit einem Mal war sie verschwunden und die Fesseln, die mich an die Vision ketteten, lösten sich auf. Keuchend schreckte ich aus dem Traum hoch und ließ die Welt des Schlafes hinter mir.

Inzwischen war es vollkommen dunkel geworden, doch die skelettartigen Bäume gaben ein sanftes, weißes Leuchten ab, das sie weich und unwirklich erscheinen ließ. Einige Meter weiter saß Puck noch immer zwischen den Ästen,

stützte den Kopf mit den Händen ab und kaute auf einem Grashalm herum. Er ließ träge einen Fuß hängen und blickte in die andere Richtung; ich hatte bereits vor langer Zeit gelernt, Schmerzen zu verbergen und still zu erdulden, selbst im Schlaf. Am Dunklen Hof zeigt man keinerlei Schwäche. Puck wusste also nicht, dass ich wach war, doch in einem Baum ganz in meiner Nähe hockte Grimalkin und fixierte mich mit seinen glühenden, gelben Augen.

»Schlecht geträumt?«

Eigentlich war es keine Frage. Ich zuckte mit den Schultern. »Nur ein Albtraum. Nichts, womit ich nicht fertig werden würde.«

»Da wäre ich mir an deiner Stelle nicht so sicher.«

Ich kniff die Augen zusammen und warf ihm einen strafenden Blick zu. »Du weißt etwas«, stellte ich vorwurfsvoll fest, woraufhin Grimalkin ausgiebig gähnte. »Was verschweigst du mir?«

»Mehr als du wissen möchtest, Prinz.« Grimalkin setzte sich auf und legte den Schwanz um die Pfoten. »Und ich bin kein Narr. Solche Fragen sind deiner nicht würdig.« Der Kater musterte mich durchdringend. »Ich sagte dir bereits, dass dies keine leichte Aufgabe sein würde. Du wirst die Antworten alleine finden müssen.«

Das hatte ich durchaus verstanden, doch bei Grimalkin klang es irgendwie unheilvoll, außerdem irritierte es mich, dass die Cat Sidhe offensichtlich mehr wusste, als sie zuzugeben bereit war. Ohne weiter auf den Kater zu achten, drehte ich mich um und suchte die Bäume ab. Eine winzige, verirrte grüne Fee, auf deren Rücken ein dichtes Grasbüschel wuchs, löste sich aus der Dunkelheit. Sie blinzelte

mich an, neigte kurz das Köpfchen, das aussah wie ein Pilzhut, und verschwand dann eilig wieder im Unterholz.

»Diese Seherin ...«, wandte ich mich wieder an Grimalkin, und merkte mir zugleich sorgfältig, an welcher Stelle die Fee verschwunden war, damit ich sie nicht aus Versehen zertrampelte, wenn wir aufbrachen. »Wo finden wir sie?«

Aber der Kater war verschwunden.

Im Wilden Wald ist die Zeit ohne Bedeutung. Tag und Nacht gibt es hier nicht, nur Licht und Dunkelheit, und die können ebenso unstet und launisch sein wie alles andere auch. Manchmal vergeht eine »Nacht« innerhalb eines Wimpernschlages oder sie dauert ewig. Licht und Dunkel jagen einander über den Himmel, spielen Verstecken und Fangen. Manchmal fühlt sich einer von ihnen durch eine eingebildete Kränkung verletzt und weigert sich auf unbestimmte Zeit, sich zu zeigen. Einmal wurde das Licht so wütend, dass in der Welt der Sterblichen hundert Jahre vergingen, bevor es sich dazu herabließ, wieder zu erscheinen. Bei den Menschen ging die Sonne zwar weiterhin auf und unter, doch es war eine ziemlich turbulente Zeit für die Sterblichen, da alle Wesen, die sonst in Schatten und Dunkelheit lauerten, sich ungehindert unter dem lichtlosen Himmel des Nimmernie herumtrieben.

Als Puck und ich wieder aufbrachen und der Cat Sidhe in das endlose Labyrinth des Wilden Waldes folgten, war es noch dunkel. Grimalkin glitt wie eine Nebelschwade zwischen den Bäumen hindurch, sein graues Fell machte ihn in der farblosen Landschaft fast unsichtbar. Er bewegte sich schnell und lautlos und ohne sich umzusehen, sodass ich

meine gesamte Jagderfahrung aufbieten musste, um Schritt zu halten und ihn nicht im dichten Unterholz zu verlieren. Ich hatte zunehmend den Verdacht, dass er uns testen wollte oder irgendein ärgerliches Katzenspielchen mit uns trieb, indem er immer wieder unauffällig versuchte, uns abzuschütteln, ohne dabei völlig unsichtbar zu werden. Doch je tiefer wir in den Wald vordrangen, desto besser gelang es mir – immer dicht gefolgt von Puck –, mich dem Tempo der schwer fassbaren Cat Sidhe anzupassen, sodass ich sie kein einziges Mal aus den Augen verlor.

Das Licht hatte sich endlich dazu durchgerungen, in Erscheinung zu treten, als Grimalkin unvermittelt innehielt. Er sprang auf einen tief hängenden Ast, blieb reglos stehen, stellte die Ohren auf und hielt die zitternden Schnurrhaare in den Wind. Überall um uns herum ragten große, knorrige Bäume in den Himmel, deren graue Stämme und Äste uns den Weg zu versperren schienen wie ein riesiges Netz oder ein Käfig. Mir wurde bewusst, dass ich diesen Teil des Wilden Waldes nicht kannte, was allerdings nicht ungewöhnlich war. Der ewige Wald war in seinen Ausmaßen gigantisch und ständiger Wandlung unterworfen. Hier gab es viele Orte, die ich noch nie gesehen oder betreten hatte, trotz der vielen Jahre, in denen ich unter diesem Blätterdach gejagt hatte.

»Hey, wir haben ja angehalten.« Puck blieb hinter mir stehen. Er spähte über meine Schulter und schnaubte dann abfällig. »Was ist los, Kater? Hast du es endlich geschafft, dich zu verlaufen?«

»Sei still, Goodfellow.« Grimalkin legte die Ohren an, drehte sich aber nicht um. »Da draußen ist etwas«, stellte

er mit zuckendem Schwanz fest. »Die Bäume sind wütend. Es gehört nicht hierher.« Mit zusammengekniffenen Augen sprang er von seinem Ast.

Und verschwand.

Stirnrunzelnd drehte ich mich zu Puck um. »Wir sollten wohl besser herausfinden, was hier los ist.«

Goodfellow kicherte. »Wo bliebe denn auch der Spaß, wenn uns nicht irgendeine Katastrophe über den Weg laufen würde?« Er zog seinen Dolch und winkte mir damit zu. »Nach Ihnen, Eure Hoheit.«

Vorsichtig setzten wir unseren Weg zwischen den Bäumen fort und suchten das Unterholz nach verdächtigen Spuren ab. Ich signalisierte Puck schweigend, sich von mir zu trennen, woraufhin er sich weiter rechts in die Büsche schlug. Falls irgendetwas im Hinterhalt lauerte, war es besser, wenn es uns bei seinem Angriff nicht zusammen erwischte.

Schon bald zeigten sich die ersten Anzeichen dafür, dass hier wirklich irgendetwas nicht stimmte: braune, sterbende Pflanzen, Bäume, deren Borke Brandflecken aufwies, und in der Luft hing plötzlich der Geruch von Rost und Kupfer, der in meiner Kehle brannte und mich würgen ließ. Das alles erinnerte mich an meinen Traum, an die grauenhafte Welt der Eisernen Feen. Instinktiv packte ich meinen Schwertgriff noch etwas fester.

»Meinst du, hier treibt sich irgendwo eine Eiserne Fee herum?«, murmelte Puck, während er mit der Dolchspitze ein verbranntes, totes Blatt aufspießte. Sobald die Waffe es berührte, löste es sich in Staub auf.

»Falls es so ist«, antwortete ich ebenso leise, »hat das jetzt ein Ende.«

In Pucks Blick lag eine Spur Unsicherheit. »Ich weiß nicht, Eisbubi. Eigentlich herrscht inzwischen doch Frieden zwischen uns. Was würde Meghan sagen, wenn wir einfach einen ihrer Untertanen töten?«

»Meghan ist eine Königin.« Ich duckte mich unter einen fauligen Ast und schob ihn mit der Schwertspitze beiseite. »Sie kennt die Regeln ebenso gut wie alle anderen. Das Gesetz verbietet es den Eisernen Feen, den Wilden Wald ohne die Erlaubnis von Sommer oder Winter zu betreten. Sollten die beiden Höfe das herausfinden, wäre das ein Bruch des Friedensabkommens, und im schlimmsten Fall würden sie es als kriegerische Handlung betrachten.« Ich durchschlug mit dem Schwert ein paar gelbliche Ranken, die nach Fäulnis stanken. »Falls sich wirklich eine Eiserne Fee hier aufhält, ist es besser, wenn wir es rausfinden und nicht die Spione von Sommer oder Winter.«

»Ach ja? Und was dann? Fragen wir sie höflich, ob sie bitte nach Hause gehen könnte? Was ist, wenn sie nicht auf uns hört?«

Ich sah ihn ausdruckslos an.

Puck zuckte zusammen. »Alles klar.« Er seufzte schwer. »Hatte kurz vergessen, mit wem ich hier rede. Na dann, schreite voran, Eisbubi.«

Wir folgten der Spur aus toten Pflanzen, bis der Wald sich lichtete und der Boden plötzlich zu einer felsigen Schlucht abfiel. Die Bäume hier waren nur noch schwarze, tote Krüppel und die Luft roch giftig und faulig. Einen Moment später erkannte ich, warum.

An einem der Bäume lehnte ein Eiserner Ritter. Seine Rüstung glänzte in der Sonne.

Nach kurzem Zögern schlossen sich meine Finger um den Schwertgriff. Ich musste mir selbst in Erinnerung rufen, dass diese Ritter jetzt nicht mehr unsere Feinde waren, sondern dass sie der Eisernen Königin dienten und demselben Friedensabkommen unterworfen waren wie die anderen Völker. Zudem war dieser hier eindeutig keine Gefahr mehr für uns. Sein Brustpanzer war verbeult und er saß in einer schwarzen, öligen Blutlache. Das Kinn ruhte reglos auf der Brust, doch als wir uns näherten, öffnete er die Augen und blickte auf. Aus seinem Mundwinkel tropfte Blut.

»Prinz ... Ash?« Er blinzelte hektisch, als könnte er seinen Augen nicht trauen. »Was ... was tut Ihr denn hier?«

»Dasselbe könnte ich dich fragen.« Ich blieb ein paar Meter von dem gefallenen Krieger entfernt stehen, immer noch mit dem Schwert in der Hand. »Deinesgleichen ist es verboten, hierherzukommen. Warum bist du nicht im Eisernen Reich und schützt die Königin?«

»Die Königin ...« Der Ritter riss die Augen auf und streckte flehend eine Hand nach mir aus. »Ihr ... Ihr müsst die Königin warnen ...«

Mit zwei Schritten war ich bei ihm und ragte drohend über dem Ritter auf. »Was ist mit Meghan?«, drängte ich ihn. »Wovor soll ich sie warnen?«

»Es hat ... ein Attentat gegeben«, flüsterte der Ritter. Mein Herz war plötzlich voller Angst und eisiger Wut. »Gedungene Mörder ... sie haben sich ins Schloss geschlichen ... haben versucht, zur Königin vorzudringen. Wir konnten sie vertreiben und bis hierher verfolgen, doch es waren mehr ... als wir zunächst dachten. Sie haben den Rest meiner Einheit getötet ...« Er holte keuchend Luft.

Es war eindeutig, dass er nicht mehr lange leben würde, also kniete ich mich neben ihn, um ihn besser hören zu können. Das leichte Unwohlsein, das die direkte Nähe zu einer Eisernen Fee in mir auslöste, ignorierte ich. »Ihr müsst ... sie warnen«, flehte er wieder.

»Wo sind sie jetzt?«, fragte ich leise.

Der Ritter deutete über den Rand der Schlucht hinweg in den Wald. »Sie lagern ... am Ufer eines Sees«, flüsterte er. »Bei einem Turm ...«

»Den kenne ich«, meldete sich Puck, der einige Meter Abstand zu dem Eisernen Ritter hielt. »Früher hat da oben drin eine Frau mit irre langen Haaren gewohnt, aber inzwischen steht er leer.«

»Bitte ...« Der Ritter sah mit gebrochenem Blick zu mir hoch und rang um seine letzten Worte. »Geht zu Eurer Königin. Sagt ihr ... wir haben versagt ...« Seine Augen verdrehten sich und er sackte in sich zusammen.

Ich stand auf und trat einen Schritt zurück. Puck steckte seinen Dolch weg, kam an meine Seite und musterte skeptisch die tote Eisernen Fee. »Was jetzt, Prinz? Sollen wir zum Eisernen Hof gehen?«

»Ich kann nicht.« Frustriert und voll eisiger Wut umklammerte ich mein Schwert so fest, dass die Kanten des Griffes mir in die Haut schnitten. »Es ist mir verboten, das Eisernen Reich zu betreten. Deswegen sind wir doch hier, schon vergessen?«

»Jetzt dreh nicht gleich durch, Eisbubi.« Grinsend verschränkte Puck die Arme vor der Brust. »Noch ist nichts verloren. Ich könnte mich in einen Raben verwandeln, zurückfliegen und sie warn...«

»Mach dich nicht lächerlich, Goodfellow.« Aus dem Nichts aufgetaucht sprang Grimalkin auf einen Felsblock. »Du hast weder ein Amulett noch sonst einen Schutz vor den Einflüssen dieses Reiches. Lange bevor du die Eiserne Königin erreicht hättest, würdest du verenden.«

Puck schnaubte nur. »Ich bitte dich, Fellball. Hallo, ich bin's! Hast du etwa vergessen, mit wem du sprichst?«

»Wenn ich das doch nur könnte.«

»Genug jetzt!« Ich strafte beide mit einem kalten Blick. Grimalkin gähnte nur, doch Puck wirkte wenigstens leicht schuldbewusst. Wut und Hilflosigkeit brodelten in mir. Es war unerträglich, nicht mit Meghan zusammen sein zu können und gezwungenermaßen so auf Abstand zu bleiben. Aber ich würde mich nicht tatenlos zurücklehnen. »Meghan ist noch immer in Gefahr«, erklärte ich und blickte nachdenklich den Abhang hinauf. »Und die Mörder sind ganz in unserer Nähe. Wenn ich nicht zu ihr gehen und sie warnen kann, dann werde ich mich eben hier und jetzt um diese Bedrohung kümmern.«

Puck blinzelte zwar kurz, schien aber nicht sonderlich überrascht zu sein. »Ich dachte mir schon, dass du das sagen würdest.« Er seufzte. »Und natürlich kann ich nicht zulassen, dass du dich ganz alleine amüsierst. Aber ... dir ist schon klar, dass die eine ganze Einheit Eiserner Ritter ausgeschaltet haben, oder, Eisbubi?« Mit gerümpfter Nase schaute er zu dem toten Ritter hinüber. »Damit will ich nicht sagen, dass wir es nicht tun sollten, auf keinen Fall, aber was, wenn wir blindlings einer ganzen Armee in die Arme laufen?«

Ich schenkte ihm ein frostiges Lächeln. »Dann werden

eine Menge Soldaten fallen, bevor der Tag zu Ende geht«, erklärte ich ihm leise und stieg den Abhang hinauf.

Der schlanke, leicht geneigte Turm mit den vermoosten Wasserspeiern und dem ausgebleichten blauen Dach ragte stolz am Ufer eines Sees auf und war schon von Weitem zwischen den Baumwipfeln auszumachen. An seinem Fuß lagerten zwischen schützenden Felsblöcken und bröckeligen Steinquadern einige Feenritter um ein qualmendes Lagerfeuer. Sie bemerkten weder Puck noch mich, da wir in den Schatten am Waldrand hockten. Ihre schwarzen Rüstungen waren mit langen Spitzen verziert, die wie gigantische Dornen aus ihren Schultern hervorstachen. Die ehemals wachsamen, stolzen Gesichter unter ihren Helmen waren nun eingefallen, als wären sie von einer schweren Krankheit heimgesucht worden. Unter der verkohlten, fauligen Haut und den offenen Wunden leuchteten die nackten Knochen hervor. Einige hatten ihre Nasen verloren, anderen war nur ein Auge geblieben. Als der Wind drehte, traf uns mit voller Wucht der Gestank von verbranntem, verwesendem Fleisch. Puck unterdrückte ein Husten.

»Die Dornengarde«, murmelte er und hob eine Hand an die Nase. »Was machen die denn hier, verdammt? Ich dachte, die wären im letzten Krieg alle umgekommen.«

»Anscheinend sind uns ein paar entwischt.« Leidenschaftslos musterte ich das Lager. Die Dornengarde war die persönliche Elitetruppe meines Bruders Rowan gewesen. Als sich Rowan den Eisernen Feen angeschlossen hatte, waren die Dornengardisten ihm gefolgt, da sie seinen Versprechungen geglaubt hatten, sie könnten gegen die Wir-

kung des Eisens immun werden. Sie waren davon ausgegangen, dass die Eisernen Feen das Nimmernie vernichten würden und sie nur eine Chance hatten, das zu überleben: Indem sie so wurden wie sie. Als Beweis ihrer Loyalität trugen sie unter ihren Panzerhandschuhen einen eisernen Ring und erduldeten die damit einhergehenden Qualen und die Zerstörung ihrer Körper. Wenn sie die Schmerzen ertrugen, so dachten sie, würden sie irgendwann wiedergeboren werden.

Die Dornengarde war getäuscht und betrogen worden, doch sie hatte sich willentlich dazu entschlossen, sich im letzten Krieg auf die Seite Rowans und der Eisernen Feen zu schlagen, und das machte sie zu Verrätern am Feenreich. Der Haufen hier war sogar noch weiter gegangen, indem er Meghan gedroht und versucht hatte, sie zu ermorden. Das machte diese Ritter zu meinen ganz persönlichen Todfeinden – eine extrem gefährliche Position.

»Also.« Puck beobachtete noch immer das Lager. »Am Feuer zähle ich mindestens ein halbes Dutzend von den bösen Jungs, dazu kommen wahrscheinlich noch ein paar, die am Rand des Lagers patrouillieren. Wie willst du es angehen, Prinz? Ich könnte sie einzeln weglocken. Oder wir schleichen uns von hinten an und schnappen sie uns an verschiedenen Stellen ...«

»Es sind nur sieben.« Ich zog mein Schwert, trat zwischen den Bäumen hervor und ging Richtung Lager. Puck seufzte schwer. »Oder wir treten einfach die Tür ein, altbewährt und gut«, murmelte er, während er zu mir aufschloss. »Wie dumm von mir, eine andere Strategie in Betracht zu ziehen.«

Überraschte und alarmierte Schreie wurden laut, aber ich versuchte auch gar nicht, unentdeckt zu bleiben. In grimmigem, tödlichem Schweigen gingen Puck und ich am Ufer des Sees entlang in Richtung Turm. Einer der Späher rannte brüllend auf uns zu, doch ich wehrte seinen Schlag ab, durchstieß mit meinem Schwert seine Rüstung und stieg über ihn hinweg, als er im Matsch zusammenbrach.

In der Mitte des Lagers warteten sechs Dornengardisten in strenger Formation auf uns und streckten uns ihre Waffen entgegen. Puck und ich gingen ruhig weiter, bis wir den Rand des Feuerscheins erreicht hatten. Einen Moment lang rührte sich niemand.

»Prinz Ash.« Der Anführer der Dornengarde trat vor und lächelte schwach. Was allerdings schwer zu erkennen war, da er keine Lippen mehr hatte. Von seinem Mund war nur noch ein schmaler, zeretzter Spalt übrig. Seine glasigen, blauen Augen huschten hektisch zwischen uns hin und her. »Und Robin Goodfellow. Was für eine Überraschung, euch hier zu sehen. Wir fühlen uns geehrt, nicht wahr, Jungs?« Das klang spöttisch, doch zugleich auch hoffnungsvoll. Er deutete auf den Wald hinter uns. »Die Berichte unserer Taten müssen sich wie ein Lauffeuer verbreitet haben, wenn der mächtige Winterprinz und der Narr des Sommerhofes sich auf die Suche nach uns gemacht haben.«

»Eigentlich nicht.« Puck grinste ihn höhnisch an. »Wir waren einfach gerade in der Gegend.«

Das Lächeln des Ritters erstarb und bevor er etwas erwidern konnte, trat ich vor. »Ihr habt einen Angriff gegen das Eiserne Königreich geführt«, erklärte ich, als er den Blick wieder auf mich richtete. »Ihr habt ein Attentat auf die

Eiserne Königin verübt, mit dem Ziel, sie zu töten. Bevor ich euch umbringe, will ich wissen, warum ihr das getan habt. Der Krieg ist vorbei. Das Eiserne Reich stellt nicht länger eine Bedrohung dar und es herrscht Friede zwischen den Höfen. Warum solltet ihr all das aufs Spiel setzen?«

Einen Moment lang starrte mich der Dornengardist mit vollkommen ausdrucksloser Miene an. Dann verzog sich sein schmaler Mund zu seinem hässlichen Grinsen. »Warum nicht?« Er zuckte mit den Schultern und deutete auf sein Lager. »Sieh uns an, Prinz«, fauchte er verbittert. »Wofür sollen wir noch leben? Rowan ist tot, der Eiserne König ist tot. Ins Winterreich können wir nicht zurückkehren und im Eisernen Reich können wir nicht überleben. Wohin sollten wir gehen? Uns will man doch nirgendwo haben.«

Seine Geschichte war mir auf unheimliche Art vertraut, sie hatte viel Ähnlichkeit mit meiner eigenen: Aus meiner Heimat war ich verbannt und gleichzeitig unfähig, das Eiserne Reich zu betreten.

»Uns blieb nichts anderes als die Rache«, fuhr der Dornenritter fort und zeigte wütend auf sein Gesicht. »Tod jedem Eisernen Bastard, der uns das angetan hat, angefangen mit dieser Missgeburt von einer Königin. Wir haben alles daran gesetzt und es sogar bis in den Thronsaal geschafft, aber das kleine Miststück war zäher, als wir angenommen hatten. Im letzten Moment hat man uns zurückgeschlagen.« Trotzig hob er das Kinn. »Aber wir haben es immerhin geschafft, einige von ihren Rittern zu töten, sogar diejenigen, die uns verfolgt haben.«

»Aber einen habt ihr vergessen«, erwiderte ich ruhig, woraufhin er überrascht die Augenbrauen hob. »Der eine,

den ihr am Leben gelassen habt, hat uns verraten, wo ihr euch aufhaltet und was ihr getan habt. Ihr hättet besser darauf achten sollen, dass all eure Feinde ausgeschaltet sind, bevor ihr weiterzieht. Tut mir leid, aber das ist ein absoluter Anfängerfehler.«

»Ach ja? Nun, beim nächsten Mal werde ich bestimmt daran denken.« Sein verbittertes Grinsen war schauderhaft. »Dann verrate mir doch eines, Ash«, fuhr er schließlich fort. »Hat er dir schön sein Herz ausgeschüttet, bevor er starb? Schließlich seid ihr doch beide ganz versessen auf die neue Eisernen Königin und wollt unbedingt in ihrer Nähe sein. Hat er dir das Geheimnis verraten, weißt du jetzt, wie man einer von ihnen wird?«

Ich maß den Dornenritter mit einem kalten Blick. Sein Grinsen wurde noch breiter. »Tu bloß nicht so, als wüsstest du nicht, wovon ich spreche, Ash. Jeder hier kennt die Geschichte, oder, Jungs? Der mächtige Winterprinz, der sich nach seiner verlorenen Königin verzehrt und schwört, einen Weg zu finden, um im Eisernen Reich mit ihr vereint zu werden. Wie unglaublich rührend.« Mit einem abfälligen Schnauben beugte er sich vor, sodass der Feuerschein auf die verkohlte Ruine seines Gesichts fiel. Bei dem trüben Licht bekam man den Eindruck, eine Leiche vor sich zu haben.

»Seht euch das gut an, Eure Hoheit«, zischte er höhnisch und entblößte seine gelben, verfaulten Zähne. Sein Gestank stieg mir so in die Nase, dass ich mich zwingen musste, nicht vor ihm zurückzuweichen. »Sieh dich gut um, präge dir jedes dieser Gesichter ein. Das passiert mit unseresgleichen im Eisernen Reich. Wir dachten, wir könnten wie die

sein. Wir dachten, wir hätten eine Möglichkeit gefunden, mit dem Eisen zu leben und nicht zu verschwinden, wenn die Menschen nicht länger glauben. Und nun sieh uns an.« Sein totes Gesicht verzog sich zu einer Fratze. »Wir sind Monster, genau wie die. Die Eisernen Feen sind nichts als eine Pest und eine Plage für das Nimmernie, und in der Zeit, die uns noch bleibt, werden wir so viele von ihnen töten, wie wir nur können. Inklusiv ihrer Königin und aller Sympathisanten des Eisernen Reiches. Wenn es uns gelingt, einen neuen Krieg gegen die Eisernen Feen anzuzetteln und ihr Königreich endgültig zu vernichten, war das alle Qualen wert, die wir erduldet haben.«

Ich stellte mir vor, was das bedeuten würde: wieder ein Krieg gegen die Eisernen Feen, wieder eine Zeit des Mordens, des Blutes und des Todes – und Meghan mitten drin. »Wenn ihr glaubt, dass ich das zulassen werde, dann ist das ein tragischer Irrtum.«

Der Ritter wich kopfschüttelnd einen Schritt zurück und zog sein Schwert. »Du hättest dich uns anschließen sollen, Ash«, sagte er bedauernd, während die anderen ihre Plätze einnahmen und die Waffen hoben. »Du hättest dir einen Weg in den Thronsaal erkämpfen und dein Schwert in das Herz der Eisernen Königin stoßen können. Du hättest auf diese Weise deine Schwäche ausmerzen können, wie es von einem Winterprinzen erwartet wird. Aber du musstest dich ja in sie verlieben, nicht wahr? Und nun bist du dem Eisernen Reich verfallen, genau wie wir.« Er musterte mich abschätzend. »Eigentlich sind wir gar nicht so verschieden.«

Puck seufzte melodramatisch. »Wollt ihr uns etwa zu Tode quatschen?« Der Dornenritter warf ihm einen finste-

ren Blick zu. »Oder können wir vielleicht endlich mal loslegen?«

Der Anführer hob seine Waffe, die schwarze, gezackte Klinge funkelte im Licht der Flammen. Der Rest der Dornengarde folgte seinem Beispiel. »Erwarte keine Gnade von uns«, warnte er mich, als seine Männer sich um uns herum aufbauten. »Du bist nicht mehr unser Prinz und wir gehören nicht mehr dem Winterhof an. Alles, woran wir einmal geglaubt haben, ist tot.«

Mit einem böartigen Grinsen drehte Puck sich um, sodass wir Rücken an Rücken standen. Ich hob mein Schwert, zog Magie aus der Luft und ließ die kalte Macht des Winters in mir aufsteigen. Dann lächelte ich.

»Gnade ist etwas für die Schwachen«, erklärte ich den Dornengardisten und sah in ihnen nur noch, wozu sie geworden waren: abscheuliche Kreaturen, die niedergemacht und vernichtet werden mussten. »Ich werde euch zeigen, wie viel von einem Dunklen noch immer in mir steckt.«

Die Dornenritter griffen mit dumpfem Kriegsgebrüll an, das aus allen Richtungen zu kommen schien. Ich parierte den ersten Hieb, schlug einen zweiten zurück und sprang über eine dritte Klinge hinweg. Hinter mir stieß Puck einen übermütigen Freudenschrei aus und das Klirren seiner Dolche dröhnte laut in meinen Ohren, als er seine Gegner tänzelnd umkreiste. Sie folgten ihm hartnäckig. Rowans Elitekämpfer waren gefährlich und gut geschult, aber ich war sehr lange ein Teil des Winterhofes gewesen, hatte ihre Stärken und Schwächen gesehen und kannte all ihre lebensgefährlichen Fehler.

Als Einheit funktionierte die Dornengarde hervorragend,

sie agierten als Gruppe, um ihre Gegner einzuschüchtern und mürbezumachen, ähnlich wie ein Wolfsrudel. Doch darin lag gleichzeitig auch ihr größter Schwachpunkt. Knöpfte man sie sich einzeln vor, löste sich alles auf. Plötzlich sah ich mich von drei Dornenrittern umzingelt. Ich wich zurück und schleuderte ihnen eine Wolke spitzer Eissplitter entgegen. Zwei von ihnen wurden mit durchschlagender Wucht getroffen und waren kurz irritiert, während der Dritte alleine vorstürmte: genau in meinen Schwung hinein, sodass mein Schwert seinen Hals durchtrennte. Der Krieger löste sich auf, seine Rüstung zerfiel in alle Einzelteile und an der Stelle, an der er zu Boden ging, entfalteten sich dichte, schwarze Ranken. Wie alle Feen wurde er im Tode wieder ein Teil des Nimmernie und hörte einfach auf zu existieren.

»Eisbubi, ducken!«, schrie Puck hinter mir, und als ich gehorchte, spürte ich die Klinge eines Dornenritters über mich hinwegzischen. Ich wirbelte herum und traf den Krieger an der Brust, während Puck gleichzeitig einen Dolch auf einen zweiten Gegner schleuderte, der mich von hinten angriff. Auf den Felsen breiteten sich weitere Ranken aus.

Nun waren nur noch drei Dornengardisten übrig. Puck und ich standen wieder Rücken an Rücken, schützten uns gegenseitig und bewegten uns in perfektem Einklang. »Weißt du«, meinte Puck leicht keuchend, »das erinnert mich an damals, als wir zufällig auf diese unterirdische Stadt der Grauzwerge gestoßen sind. Weißt du das noch, Eisbubi?«

Ich wehrte einen Schlag gegen meine Rippen ab und ziel-

te auf den Kopf meines Gegners, was diesen dazu zwang, einen Schritt zurückzuweichen. »Weniger reden, mehr kämpfen, Goodfellow.«

»Ja, ich glaube, das hast du damals auch gesagt.«

Wieder blockte ich einen Hieb und warf mich dann nach vorne, um dem Ritter die Klinge über die Kehle zu ziehen. Puck hielt sich hingegen immer knapp innerhalb der Reichweite seines Gegners und rammte ihm schließlich einen Dolch in die Rippen. Beide Gegner lösten sich auf und ihre Waffen landeten scheppernd auf dem Boden, als sie starben. Ihr Tod trieb den letzten Dornenritter in die Flucht – der Anführer, der mich vor dem Kampf verspottet hatte.

Ich hob den Arm, ließ den Schein um mich herumwirbeln und schickte dem flüchtenden Krieger drei Eisdolche hinterher. Mit einem gedämpften Knall bohrten sie sich in seinen Rücken und er brach keuchend zusammen. Als ich vor ihn trat, hockte er schwankend auf den Knien und blickte zu mir hoch. In seinen glasigen blauen Augen spiegelten sich Schmerz und Hass.

»Da habe ich mich wohl geirrt«, stöhnte er und verzog seinen zerfetzten Mund zu einem letzten höhnischen Grinsen. »Du bist immer noch ein Dunkler, und zwar durch und durch.« Sein Lachen klang eher wie ein ersticktes Keuchen. »Also, worauf wartet Ihr noch, Hoheit? Bringt es zu Ende.«

»Du weißt, dass ich dich nicht verschonen werde.« Ganz bewusst ließ ich mich von der Leere des Winterhofes durchströmen, froh alle Gefühle in mir ein und unterdrückte jeden Gedanken an Güte oder Gnade. »Du hast versucht,

